

Interview

„Pflegeheime sind Sterbeheime“

Nicht nur die Finanzierung der Pflege ist in der Krise. Auch wie alte Menschen betreut werden, muss überdacht werden.

VON UTE BRÜHL

Andreas Heller hat den Lehrstuhl für Palliative Care und Organisations-Ethik an der Uni Klagenfurt inne. Es ist der erste Lehrstuhl dieser Art in Europa. Der KURIER sprach mit ihm über die Zukunft der Versorgung.

KURIER: Was ist das Besondere an Ihrem Lehrstuhl?

Andreas Heller: Lehrstühle für Palliativmedizin gibt es viele im In- und Ausland. Sie sind stark auf die medizinische Behandlung und Forschung ausgerichtet. Um Sterbende und ihre Angehörigen zu versorgen, braucht es interdisziplinäres Wissen und berufsübergreifendes Handeln zwischen Medizin, Pflege, Sozialarbeit. Auch auf spirituelle Bedürfnisse der Betroffenen muss man eingehen. Dazu sind Rahmenbedingungen, also Organisationen, zu entwickeln. Zu diesen Zusammenhängen lehren und forschen wir.

Was muss sich in Sachen Pflege in Österreich ändern?

Erstens: Wir brauchen mehr professionelle und akademisch qualifizierte Pflege, weil die Pflegesituationen komplexer geworden sind. Der politisch verbreitete Glaube, die Töchter werden es schon richten, trägt nicht für die Zukunft. Gerade

in der Altenhilfe benötigen wir mehr qualifiziertes und gesellschaftlich sowie ökonomisch anerkanntes Fachpersonal.

Und zweitens?

Pflegeheime sind Sterbeheime geworden. Ein Drittel der Bewohner stirbt innerhalb der ersten sechs Monate. Dem muss man in der Pflege gerecht werden, wir müssen uns hospizlich umorientieren.

Wie kann das in den Heimen umgesetzt werden?

Bisher sind Heime auf Akutgeriatrie und auf Rehabilitation ausgerichtet. Heute braucht es mehr Sterbebegleitung, bessere Palliativversorgung sowie eine andere ärztliche Betreuung. Wichtig ist dabei die Beziehung zu den Angehörigen. Denn nur sie kennen den Patienten, der sich oft selbst nicht mehr äußern kann.

Also Hospiz statt Pflege?

Den Menschen ein würdiges Sterben zu ermöglichen, ist eine wichtige gesellschaftliche Herausforderung. Dabei muss beachtet werden, dass die meisten Menschen am liebsten zu Hause sterben. Derzeit ist aber die Tendenz zu beobachten, dass die Palliativversorgung stationär ausgebaut wird.

Ihre Forderung?

Die Politik muss handeln. Aber der Staat allein kann nicht alles organisieren und finanzieren. Der Markt wird es auch nicht allein richten. Es muss einen Versorgungsmix aus staatlichen und

marktwirtschaftlichen Mitteln, aber auch aus zivilgesellschaftlichem und familiärem Engagement geben. Und es braucht mehr Investition in die kompetente Koordination der Ressourcen wie es etwa in Vorarlberg der Fall ist. Das scheint mir ganz wesentlich.



Andreas Heller
Palliativ-Experte

► Pflegehospiz Kaisermühlen

Die Hospizidee scheitert an der Finanzierung

Wie die Zukunft der Pflege aussehen könnte, zeigt das Beispiel Pflegehospiz Kaisermühlen. Die Idee: Die Menschen werden, so lange es geht, zu Hause gepflegt. Danach gehen sie ins Hospiz, wo sie bis zum Tod begleitet werden.

Doch das Hospiz Kaisermühlen ist mittlerweile nur noch ein Pflegeheim. Denn es fehlen Palliativmediziner. Gründer Pater Elmar

ortet das Problem auf zwei Seiten: „Der Geschäftsführer, der Orden der Salvatorianer, spart Mediziner ein.“ Die Padres erwidern: „Auch ein Orden muss wirtschaftlich arbeiten.“

Auf der anderen Seite der Fonds Soziales Wien (FSW): „Wir kriegen nicht so viel für die mobilen Dienste wie andere“, meint Pater Elmar. Beim FSW lässt man das nicht gelten: „Das Hospiz bekommt eine Förderung.

Wie hoch die 2008 sein wird, wird erst ausverhandelt“, sagt Sprecher Florian Winkler. Dass kleine Initiativen sich oft schwer tun, wissen Pflege-Experten: „Die Menschen sind zwar engagiert, aber es fehlt an der professionellen Organisation. Man muss wissen, welche Töpfe man anzapfen muss“, meint ein Insider.

INTERNET

www.pflegehospiz-kaisermuehlen.at